



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bauditz, Sophus : Baron Frederik : Deutsch von Therese Lorck

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Alles in allem ist Kaemmel's „Deutsche Geschichte“ ein eigentümliches, vortreffliches Buch, das in der Reihe der für einen größern Leserkreis berechneten deutschen Geschichtswerke einen neuen Abschnitt bezeichnet. Möge der Wunsch in Erfüllung gehen, mit dem Kaemmel sein Buch in die Welt sendet, möge es „dazu beitragen, die jüngere Generation, die Deutschland nur als ein einiges, mächtiges Ganze kennt und aus eigener Erfahrung von den Leiden und Kämpfen der Alten nichts mehr weiß, zu erfüllen mit warmer Begeisterung für deutsche Art und Größe, in ihr den Entschluß befestigen helfen, die große Gegenwart fortzubilden zu einer größern Zukunft, und bei ihr die Kenntnis erwecken, daß die Geschichte eines Volkes nicht allein von seinen Leistungen in Kunst, Wissenschaft und Technik bestimmt werden, sondern vor allem von seiner sittlichen Kraft und seinem religiösen Geiste.“



Baron Frederik

Von Sophus Banditz

Deutsch von Therese Lord



U den nicht zu unterschätzenden Annehmlichkeiten, deren man sich als Säger zu erfreuen hat, gehört auch die, daß sich stets ein Vorwand oder eine Gelegenheit finden läßt, ein wenig „auszukragen,“ wenn man von den vielen Gästen, die gleich einem selbst ihre Ferien auf dem Gute eines Verwandten oder Freundes zubringen, mürbe geschwächt worden ist. Nimmt man noch dazu, daß ich für meinen Teil mich selten oder nie wohler fühle, als wenn ich auf eigne Hand, die Büchse über die Schulter gehängt, in dem stolzen Bewußtsein, alles Lebende aufs Korn nehmen zu dürfen, herumshlendern kann, so wird man verstehen, daß ich vor einigen Jahren, als ich Weihnachten auf Oberhof zubrachte, fast jeden Tag mich draußen herumtrieb, obgleich es im Grunde nicht viel zu schießen gab. Durch den großen, stillen Wald zu gehen, wo die Pfade mit dickem Schnee bedeckt waren, auf das einförmige Hämmern der Spechte zu hören und dann und wann eine Weise mit lautlosem Flügelschlag zwischen die Stämme hindurch segeln zu sehen, das war mir genug, und ich mußte ordentlich auf mich selbst Acht haben, daß ich die Zeit nicht verpaßte und zu spät zum Mittagstisch kam.

Eines Tages hatte ich meinen Ausflug weiter als gewöhnlich ausgedehnt und befand mich schließlich an einem Waldesfaume, denn ich noch nicht kannte. Die Bäume standen hier vereinzelt, und im Schnee waren Fußspuren sichtbar. Es war gegen Sonnenuntergang; am Horizonte breitete sich ein gelbroter Schein aus, weiter hinauf hatte der Himmel schon den grünblauen Ton angenommen, der einem Frosttage so eigentümlich ist. Ich hörte die Krähen schreien, sie kamen näher und näher, und da ich vermutete, daß sie sich auf einen der großen Bäume zur Ruhe setzen würden, so blieb ich stehen, nicht um nach ihnen zu schießen, sondern weil mir ihr Gebaren stets Vergnügen macht. Auf den Krähen liegt ein gewisses Gepräge unfreiwilliger Komik, und der, dem das einmal aufgefallen ist, kann nicht unterlassen, darauf zu achten. Würfte man es nicht besser, so könnte man glauben, die Krähen kämen alt zur Welt, in solchem Grade haben sie vom Ei ab alle die wenig ansprechenden Eigenschaften des Alters: Streitlust, Habsucht, Mißtrauen und Neigung, das große Wort zu führen, und diese Eigenschaften verlassen sie nie. Die Krähe verbringt offenbar einen großen Teil ihres Lebens damit, sich zu ärgern; sie ist ein geborner Reaktionär, ein geborner Hans Anzufrieden, der auf alle Welt schimpft und am meisten auf jene frohen Säger, die leichtsinnig auf schwanke dem Zweige sitzen und für sich und andre singen; die Krähe weiß recht gut, daß sie zur großen Familie der Singvögel gehört, aber sie schämt sich der Verwandtschaft und thut, als ob sie sie nicht kannte. So auch diese hier. Aus vollem Halse schreiend, schwärmten sie mit kurzem, schwerfälligem Flügelschlag über die hohen Bäume hinweg und setzten sich endlich auf die höchste Spitze. Unwirsch und von einem Zweige zum andern ziehend, saß die würdige Gesellschaft und schrie wie eine Versammlung kuttonbelleideter Tartüffes, die sich über die Schlechtigkeit der Welt erhaben fühlen und sich berechtigt glauben, ihrer Entrüstung Luft zu machen.

Mit einemale nahm ihr Schreien zu, einzelne flogen empor und es kam Unruhe ins Lager. Eine menschliche Gestalt näherte sich; sie war es, vor der sie sich fürchteten.

Es war aber auch eine etwas ungewöhnliche Erscheinung, die da zum Vorschein kam. Eine in den mittlern Jahren stehende hohe, magere Gestalt, in einen weiten Havelock gehüllt, mit schwarzem, hohem Zylinder auf dem Kopfe, schritt einher, einen Regenschirm in der Hand, mit aufgestreiften Beinkleidern, die Füße in Galoschen.

Als sie näher kam, sah ich einen schmalen Kopf, von einem faltenreichen, langen Halse getragen, und ein mageres Gesicht mit buschigem Knebel- und Spitzbart; die ganze Gestalt erinnerte etwas an den überlieferten Don Quixote-Typus.

Da ich Wasserstiefeln anhatte, trat ich zur Seite, um dem Fremden den schmalen Steg zu überlassen, und grüßte. Er erwiderte meinen Gruß aus-

nehmend höflich, wie ein vollendeter Cavalier der alten Schule, blieb stehen und sprach schnell, gleichsam über seine eignen Worte hüpfend und mit jenem eigentümlich schwachen, aber doch deutlich erkennbaren deutschen Accent, der sich durch viele Geschlechter erhalten kann: Freue mich sehr, Ihre geehrte Bekanntschaft zu machen, freue mich außerordentlich!

Ich verbeugte mich, und er fuhr fort: Ah, Sie sind Jäger! Eine noble Passion, eine außerordentlich noble Passion! Sie sind vermutlich zu Besuch auf Oberhof?

Ich bejahte dies.

Scharmanter Wirt, dieser Carlsen auf Oberhof, außerordentlich scharmanter Wirt! Habe manche angenehme Stunde bei ihm zugebracht. Erlauben Sie, daß ich mich selbst vorstelle: ich bin Baron Frederik Rauch. Darf ich fragen, mit wem ich die Ehre habe?

Als ich meinen Namen nannte, rief er aus: Das ist wirklich eine angenehme Begegnung! Es würde mir ein besondres Vergnügen sein, wenn Sie, falls Ihr Weg Sie vorüberführte, einmal bei mir vorsprechen wollten. Ich wohne hier im Gasthof, dort hinter dem kleinen Gehölz auf der andern Seite des Weges. Es würde mich ausnehmend freuen, Sie zu sehen! In Wahrheit eine angenehme Begegnung! Aber ich halte Sie auf, es ist schon spät — er sah nach der Uhr —, ich muß mich beeilen, um die Mittagszeit nicht zu ver säumen. Meinen Gruß auf Oberhof! Empfehle mich!

Ehe ich recht wußte, wie mir geschah, hatten wir einander die Hand wie gute Bekannte gedrückt, er ging aus dem Walde hinaus, und ich zurück nach dem Gute.

Dort erzählte ich natürlich von meiner Bekanntschaft mit dem Baron und fragte, wer es eigentlich sei, der hier im Walde herumspaziere und im Gasthof wohne.

Baron Frederik, sagte mein Wirt, kennen Sie den nicht? Er lebt doch schon ein paar Jahre hier in der Gegend, es muß ein reiner Zufall sein, daß Sie ihn noch nicht bei uns getroffen haben. Armer Karl — er hat gerade nicht allzu viel zum Leben. Es geschieht auch aus ökonomischen Gründen, daß er seine Residenz hier im Gasthof aufgeschlagen hat. Er hat von Kindheit an bei einem Onkel, der auf dem Stammgute saß, Unterkunft gefunden, und dort betrachtete man ihn wie ein Stück beweglichen Hausinventars. Dann starb der Onkel; ein entfernter Verwandter bekam das Gut, und bei ihm befand sich Baron Frederik wahrscheinlich nicht sonderlich wohl, denn eines schönen Tages ließ er sich hier nieder. Honett und gutmütig ist er, alle Menschen haben ihn gern, aber eine wunderbare Schraube ist und bleibt er. Im übrigen sollten Sie doch seiner Einladung folgen, man stößt nicht alle Tage auf Originale.

Obwohl ich dies bereitwillig einräumte, wäre doch wohl kaum etwas aus dem Besuche geworden, wenn ich nicht bald darauf eines Vormittags meinen

neuen Freund abermals, diesmal aber an einer ganz andern Stelle, getroffen hätte. Ich erkannte schon in weiter Ferne die hohe Gestalt mit dem Regenschirm, und als wir uns einander näher gekommen waren, hob und senkte er mehrmals die Arme, bei welcher Bewegung der Havelock sich gleich Flügelu ausbreitete, und begrüßte mich aufs freundlichste.

Das freut mich! rief er aus, Sie halten Wort und kommen, einen alten Junggesellen wie mich zu besuchen! Das ist außerordentlich aufmerksam von Ihnen, ganz außerordentlich aufmerksam! Und nun kommen Sie gerade zum Frühstück, es kann sich gar nicht besser treffen!

Einer so großen Freundlichkeit gegenüber würde es übel angebracht gewesen sein, einzugestehen, daß ich gar nicht daran gedacht hatte, ihm einen Besuch zu machen; ich beschränkte mich also nur auf die Bemerkung, daß ich der sei, der zu danken habe, und nicht er, und so gingen wir zusammen weiter.

Plötzlich sah er nach der Uhr. Ist es möglich! rief er aus. Es fehlen nur noch zehn Minuten an elf! Dann haben wir keine Zeit zu verlieren, wenn wir um elf Uhr zum Frühstück zu Hause sein wollen! Ich muß Ihnen nämlich sagen — fügte er erklärend hinzu —, ich gebe viel darauf, in allen Dingen, großen wie kleinen, präzise zu sein. Ich habe meine Zeit ganz regelmäßig eingeteilt, mein Leben geht wie am Schnürchen. Hätte ich mich nicht so eingerichtet, so würde mir die Zeit ja lang werden; so dagegen habe ich nie eine Stunde übrig, ich führe ein gebundneres Leben als ein Soldat. Schlag sechs im Sommer und Schlag sieben im Winter stehe ich auf und mache Toilette, trinke meine anderthalb Tassen Thee und rauche meine Morgenpfeife. Um zehn Uhr gehe ich aus, mag das Wetter sein, wie es will, und spaziere durch den Wald; dazu brauche ich gerade eine Stunde bis zur großen Eiche, auf langsamem Gang berechnet, sodaß ich, wenn ich jemand begegne und aufgehalten werde, trotzdem die Zeit einhalten kann, wenn ich meinen Schritt etwas forcire. Um elf Uhr frühstücke ich — zwei weiche Eier mit Brot, eine Tasse Kaffee, nichts weiter —, von zwölf bis zwei lese ich oder zeichne etwas, von zwei bis vier gehe ich wieder spazieren und passe immer auf, daß ich dann unten auf der Chaussee bin, dort wo die Eisenbahn sie durchschneidet, wenn der Zug zehn Minuten vor vier Uhr vorüberkommt, dann esse ich zu Mittag, schlafe ein Stündchen und bin dann am Abend mein eigener Herr, denn der will ich sein.

Es lag etwas unwiderstehlich Komisches darin, einen Menschen, der ganz und gar nichts zu thun hat, sagen zu hören, daß er am Abend „sein eigener Herr“ sein wolle, sodaß ich mich halten mußte, nicht darüber zu lachen. Aber um doch auch etwas zu sagen, sprach ich meine Bewunderung über die Durchführung einer solchen Regelmäßigkeit aus, fragte aber gleichzeitig, ob er sich nicht ab und zu dadurch genirt fühle.

Dadurch genirt? Ja, so wahr ich lebe, fühle ich mich genirt, und dies einen Tag wie den andern! Glauben Sie nicht, daß ich manchmal mit Freuden

eine blanke Mark in den Kirchenstock legen würde, wenn ich am Morgen ein Stündchen länger liegen bleiben könnte, oder es unterlassen dürfte, auszugehen, wenn das Wetter, geradeheraus gesagt, verdammt ist? Ja, darauf können Sie sich verlassen! Aber der Mensch ist doch nicht in die Welt gesetzt, um seine Gemächlichkeit zu pflegen, er soll ein streng geordnetes Leben führen. Wenn alle so handeln wollten, so würde vieles anders, ganz anders aussehen. Wie beliebt?

Ich gab ihm natürlicherweise Recht und fragte, ob er diese Regelmäßigkeit auch für Handlungen, die sich in längern Zwischenräumen folgten, aufrecht halte oder nur für die tägliche Wirksamkeit.

Ja, so viel es ausführbar ist, antwortete er, aber es ist schwer, außerordentlich schwer; denn versucht man nach bestem Gewissen in das, was man seltener vornimmt, ein System hineinzubringen, so geht die tägliche Ordnung darüber verloren. Ich gehe z. B. einmal monatlich in die Kirche — nicht gerade, weil Pastor Jensen ein besonders begabter Redner wäre, aber ich komme in sein Haus, ich habe persönliche Achtung, große Achtung sowohl vor ihm als vor seiner Familie, und man ist es auch seiner Stellung schuldig, der Gemeinde mit gutem Beispiel voranzugehen. Ich gehe also einmal monatlich in die Kirche, aber dieser Kirchgang stört mir den ganzen Tag. Ja es ist schwer, es ist außerordentlich schwer, ein geregeltes Leben zu führen!

Während dieser Unterredung hatten wir den Gasthof erreicht, mein Begleiter öffnete die Thür, wir gingen hinauf und kamen in das erste der beiden Zimmer, die er bewohnte.

Auf dem Lande muß man es nehmen, wie es ist, sagte er, das ist meine ganze Residenz!

Ich sah mich im Zimmer um. Es war geräumig und behaglich. Das Hausgerät war augenscheinlich Erbgut, von der schwarzbraunen Schatulle mit den vergoldeten Messingbeschlägen an bis zu den hochlehnigen Stühlen; an den Wänden hingen verschiedene Familienporträts, eine gewiß kostbare Porzellanvase stand auf dem Kachelofen, ein kleines hängendes Bücherbrett trug alte, in gelbes Kalbleder gebundene Bücher. Vor dem Sofa mit dem glatten Pferdehaarbezug stand der gedeckte Frühstückstisch; das Tuch war blendend weiß, und das Ganze sah sehr einladend aus.

Der Baron bat mich, Platz zu nehmen, und zog an der Klingelschnur. Ein nettes, aber etwas schwer gebautes Mädchen kam herein, und mein Wirt bat sie, einige Eier mehr kochen zu lassen, auch aufzutragen, was sonst zu haben wäre.

Ein hübsches Mädchen! sagte er, als sie hinausgegangen war, ein außerordentlich hübsches Mädchen!

Ich nickte zustimmend.

Ja, die kleine Marie ist ein gutes Mädchen. Es ist die Wirtstochter. Flinke Leute, ungewöhnlich flinke Leute!

Ich ließ dem Frühstück alle Gerechtigkeit widerfahren und plauderte dazwischen mit dem Baron, der der aufmerksamste Wirt war. Als wir gegessen hatten, wurde sofort weggeräumt, und er bot mir eine Zigarre an.

Erlauben Sie, daß ich eine Pfeife rauche? Schön, es genirt Sie nicht? Ich muß Ihnen sagen, eine gute Pfeife geht mir über alles, ich versichere Ihnen, ich kann mich schon des Abends ordentlich auf meine Morgenpfeife freuen, und diese — er zeigte auf einen großen, silberbeschlagenen Meer Schaumkopf, den er in der Hand hatte — schmeckt mir besonders gut. Ich habe sie von meiner Nichte erhalten, die mit dem Kammerjunker Falsen verheiratet ist, sie war so scharmant, sie mir selbst in Wien zu kaufen.

Mein Auge fiel auf ein aufgeschlagenes Buch. Darf ich sehen, was der Herr Baron liest? fragte ich.

Oh, es sind Madame de Sévigné's Briefe. Höchst interessant! Etwas flott, etwas frivol, aber schließlich muß sie doch ein teuflermäßig instruirtes Frauenzimmer gewesen sein. Wie beliebt?

Ich ehrte Madame de Sévigné's Andenken durch unverhohlene Anerkennung und fragte, ob er vorzugsweise französisch lese?

Ja, so gut wie ausschließlich. Sie werden das horribel finden, aber ich lese selten dänische Bücher. Die jüngern goutire ich nicht, die sind mir entweder zu subtil oder zu platt, und man liest doch wirklich nicht allein des Vergnügens wegen, sondern auch um seinen Geist zu bilden, um sich in einer Sprache zu vervollkommen, und es giebt, das müssen Sie gestehen, keine elegantere Sprache als die französische. Ich versichere Ihnen, obgleich ich beinahe meine kleine Bibliothek auswendig weiß, so ist es mir doch immer wieder ein Genuß, darin zu lesen. Und das sind prächtige Ausgaben, die ich besitze, es sind scharmante Kupferstiche drin. Hier, sehen Sie.

Er holte einige Bände hervor, und wir betrachteten gemeinschaftlich verschiedene jener tüchtig gezeichneten, in der Regel freilich etwas bedenklichen Szenen, in denen die Cochins und Moreaus im vorigen Jahrhundert als Meister galten.

Ich liebe diese Bilder sehr, sagte der Baron, zierlich und pikant! Ich verbringe manche Stunde damit, sie zu kopiren. Hier können Sie die Resultate sehen, freilich es ist nur Dilettantenarbeit, aber vielleicht macht es Ihnen Vergnügen, sie durchzublätern.

Er zeigte mir eine Reihe Blätter, auf denen er mit unglaublicher Geduld jeden Strich des betreffenden Kupferstiches mit Feder und Tusche wiedergegeben hatte. Ich konnte nicht umhin, ihm meine aufrichtige Bewunderung über einen solchen Fleiß auszusprechen, und das freute ihn offenbar. Als er seine Zeichnungen wieder in die Schatulle legen wollte, fiel ein rotes Stui von der Art, wie man sie in Juwelierläden bekommt, auf den Boden; ich beeilte mich, es aufzuheben.

Können Sie raten, was das ist? sagte er. Nein, das können Sie nicht! Es ist eine Kleinigkeit, ein silberner Löffel für des Ortsrichters kleine Tochter, die am Donnerstag getauft werden soll. Ich muß Ihnen sagen, die Leute hier herum sind sehr anständig, außerordentlich anständig; sie legen Wert darauf, einen bei den Hochzeiten und als Gebatter zu haben — Begräbnisse liebe ich nicht, das wissen sie, und deshalb laden sie mich auch nicht dazu ein. Nun, man darf nicht stolz sein, aber kommt man, so muß man seine Stellung behaupten.

Es waren wohl ein paar Stunden vergangen, als ich aufbrach. Mit dem bestimmten Versprechen, es nicht bei diesem einen Besuch zu lassen, verabschiedete ich mich. —

Nach einigen Tagen reiste ich nach der Stadt und kam nicht früher als zu den Sommerferien wieder nach Oberhof.

Eines Vormittags ging ich hinunter nach dem Gasthof, und pünktlich um elf stellte ich mich bei meinem alten Freunde ein.

Scharmant! rief er aus, als ich eintrat. Sie vergessen mich nicht ganz, und Sie sind präzise wie — nun wie ich selbst! Scharmant! Ach, kleine Marie, Sie sind wohl so freundlich und bringen noch ein Couvert!

Das Mädchen kam herein, und es schien mir, als folgte ihr der Baron mit zärtlichen Blicken.

Ein hübsches Mädchen, ein außerordentlich hübsches Mädchen! sagte er schließlich, als sie hinaus war, aber es klang eine gewisse wehmütige Resignation aus diesen Worten.

Sa, man wird alt! sagte er darauf und fuhr ohne Einwendung meinerseits fort: Sa, das müssen Sie zugeben, ich bin kein Süngling mehr, und wenn man älter wird, fühlt man sich oft einsam, sehr einsam. Finden Sie auch, daß die kleine Marie ein hübsches Mädchen ist? Na, das freut mich! Ein gutes Mädchen ist sie, ein sehr gutes Mädchen; honette Eltern, vernünftige Erziehung. Glauben Sie nicht, daß sie einen Mann glücklich machen könnte? Sa, auf Ehre, das kann sie! Ich sage es Ihnen rein heraus, wie es ist: das Mädchen gefällt mir, und ich bin, unter uns, ziemlich sicher, daß sie ein Auge auf mich hat — versteht sich in aller Ehrbarkeit, denn sie hat Prinzipien, und ich habe Achtung, außerordentlich große Achtung vor Prinzipien, sodaß überhaupt nur die Rede von einer Heirat sein könnte. Nun, das ist natürlicherweise, wie Sie selbst einsehen werden, eine Unmöglichkeit, eine komplette Unmöglichkeit!

Ich hatte den Eindruck, als ob der Baron das letztere mir nur in der Hoffnung sagte, daß ich ihm widersprechen sollte, und ich kam deshalb mit einem langgezogenen: Sa, wie mans nimmt! hervor. Aber darauf sagte er: Nein, mein lieber Freund, es ist, wie ich sagen möchte, eine physische Unmöglichkeit. Gott bewahre, wir sind alle Menschen, wie es in der Schrift heißt, und in jenem Leben weiß man ja nicht, neben wen man zu sitzen kommt, aber

für dieses Leben sind wirkliche Grenzen gezogen, die man respektiren soll und muß. Was würden die Leute denken und was würden sie sagen? Was würde er wohl sagen? Und der Baron zeigte auf eines der Familienporträts.

Ich ließ mich auf keine Beantwortung dieser etwas heikeln Frage ein, sondern beschränkte mich darauf, die Achseln zu zucken.

Er würde sich im Grabe umwenden, das würde er, er würde mich als verlorren Sohn betrachten, als ein Kind der Finsternis! Nein, es ist, Gott straf mich, eine vollständige Unmöglichkeit — ja so, entschuldigen Sie, daß ich fluche, wenn ich in Affekt gerate, das habe ich von meinem seligen Vater, der bei der Garde zu Pferde stand. Aber leid thut mir die kleine Marie, es thut mir wirklich um ihretwegen außerordentlich leid!

Die „kleine Marie“ sah aber gar nicht darnach aus, als hätte sie kein Mitleiden nötig, denn als ich den Gasthof verließ, stand sie augenscheinlich ganz heiter draußen im Hofe und plauderte mit einem jungen Knecht, und als ich vorüberging, nickte sie mir ganz vergnügt zu.

Es verging eine Woche, ehe ich den Baron wieder im Walde traf. Ich war nach Wasserschneppen draußen im Moor, und er begann seine zweite Tour. Ich fragte nach seinem Befinden.

Ach, das ist nun so so, lieber Freund, sagte er. Wenn man in meinem Alter sich zu etwas entschließt, so thut man das nicht ohne gründliches Nachdenken. Ich kann Ihnen sagen, ich habe mich im letzten Halbjahr manche Nacht auf meinem einsamen Lager herumgeworfen und hin und her gedacht. Ja, was sind Prinzipien, ich frage Sie, was sind Prinzipien! Sie wissen es nicht, und ich weiß es ebensowenig. Ich kann mir es noch so oft sagen, daß es eine horrible Dummheit sei, ich kann mich wie der ärgste Sünder vor Gott fühlen, wenn ich mich an meinen Vorfahren vorüber schleiche, die von der Wand auf mich hernieder schielen, aber es hilft alles nichts, wir haben alle unsre Leidenschaften! Und nun — ja Sie werden mich auslachen —, nun habe ich meine Bestimmung getroffen, aber das bleibt vorläufig unter uns: morgen ist Sonntag, wenn ich mein Frühstück genommen habe, rufe ich die kleine Marie zu mir herauf und teile ihr mit, was ich beschloffen habe, und daß ich sie zu meiner Frau zu machen gedenke. Was sagen Sie dazu?

Ich wünschte ihm natürlich Glück zu seinem Entschluß und sprach die Hoffnung aus, daß die Zukunft hell und heiter vor ihm liegen möge.

Das wird sie, lieber Freund, das wird sie! sagte er, die kleine Marie ist ein gutes Mädchen, ein vernünftiges Mädchen, das ihr Glück zu schätzen wissen wird.

Hiermit endigte die Unterredung, denn ich mußte Abschied nehmen, um rasch heimzukommen.

Und auch Sie, Herr Baron, müssen eilen, wenn Sie zur rechten Zeit kommen wollen, wenn der Zug die Chaussee kreuzt, sagte ich.

Oh, das hat noch Zeit. Ich komme nie zu spät, ich bin in meinem ganzen Leben noch nicht zu spät gekommen. Adieu, lieber Freund, adieu!

Am nächsten Tage ging ich des Nachmittags hinaus; ich war eigentlich mehr als neugierig, zu wissen, ob die Entscheidung gefallen sei, aber es war keine Hoffnung, den Baron jetzt zu treffen, denn um diese Zeit hielt er ja sein Mittagsschläfchen, und ihn zu Hause aufsuchen wollte ich natürlicherweise nicht. Zu meinem größten Erstaunen sah ich ihn aber doch plötzlich auf der staubigen Landstraße gewandert kommen, es war also offenbar, daß etwas vorgefallen war! Er sah fast noch zusammengeklappter aus als der getreue Regenschirm, den er in der Hand hielt, und ich konnte deshalb weder fragen noch gratuliren, aber er brach selbst das Schweigen, als er mich sah, und sagte: Ja, es ist Ihnen unmöglich, vollständig unmöglich, zu denken, was geschehen ist! Und wenn Sie sich auf den Kopf stellten, Sie errieten es nicht! Frauenzimmer sind Frauenzimmer, wie mein seliger Vater sagte, und darin hatte er Recht! Denken Sie sich, wenn Sie es können, was geschehen ist! Ich rufe also die kleine Marie zu mir herauf, wie ich mir vorgenommen hatte, und teile ihr mit, welchen Entschluß ich gefaßt habe. Aber was glauben Sie wohl, das sie antwortete? Ja, es ist ganz unmöglich, sich das vorzustellen: sie antwortete, so war ich ein Sünder vor Gott bin, daß sie schon einen Liebsten hätte und daß ich zu spät käme! Nun bitte ich Sie, zu bedenken, daß ich ihr anbiete, sie zu meiner Frau zu machen, und sie antwortet, daß sie nicht will! — Im übrigen ist es aber doch ein deutlicher Beweis, welches determinirte Frauenzimmer sie ist. Wie beliebt? Aber das ist doch komplett lächerlich! Enfin ist es auch ärgerlich; ich versichere Ihnen, ich habe mich mehr über die ganze Geschichte geärgert, als sie wert ist.

Und der alte Kavalier wischte sich eine Thräne aus dem Auge, so hatte er sich geärgert.

Ich kann natürlicherweise nicht im Gasthose wohnen bleiben, fuhr er fort, ich ziehe aus. Meine Verhältnisse haben sich auch ein gutes Teil geändert, seitdem ich meinen Onkel, den Hofjägermeister, beerbt habe, ich ziehe nach der Stadt. Sehen Sie, ich kalkulire so: wenn Marie sich verheiratet, ein Hochzeitsgeschenk — enfin, aber zum Gevatterstehen; da habe ich denn doch keine Lust!

* * *

Ich sah Baron Frederik zum letztenmale, als ich von Oberhof abreiste. Während ich mich der Stelle näherte, wo der Zug die Chaussee kreuzt, bog ich mich zum Coupéfenster hinaus. Es goß in Strömen, aber unter dem aufgespannten Regenschirm stand mein alter Freund, steif und stramm — er kommt ja nie zu spät.